

Endzeit  
oder  
die Wahrheit  
ist nur  
für Idioten,  
Baby

*Here I am again  
Back on the corner again  
Van Morrison*

Wir trafen uns in meiner alten Stammkneipe, im *Rebstock*. Ich saß schon am Tisch, ER trug eine Art Bettlaken, brauner langer Bart, auch die Haare lang und braun, sah aus wie gefärbt. Nicht weiß, wie ich vermutet hatte. Unterm Arm ein Buch aus dem es rot tröpfelte. Blut? ER kam mit Schwung auf mich zu, setzte sich, legte das Buch neben sich. Ich schaute auf den Titel: *Das alte Testament*.

Wir waren uns sofort einig, daß es so nicht weitergehen konnte. So hatte ER das auch nicht geplant, als ER die Welt erschuf. 7,8 Mrd Vollidioten! Diese unglaubliche Verblödung der Jugend, überall junge Frauen, die glauben, man müsse sich nur ausziehen und sich von häßlichen Vollpfosten vögeln lassen, das reiche für den Rest des Lebens. Diese Tätowierungen überall. Die korrupten Politiker. Die Klimakatastrophe. Der Plastikmüll. Der Trash. Die Lügen. Es mußte sich was ändern.

ER war froh, daß ich ihn gerufen hatte. Hatte ich ihn gerufen? Ich war mir nicht sicher. ER wollte eigentlich seinen Sohn schicken, aber ich bat ihn dann, selbst zu kommen. Die Lage war zu ernst, keine Sache für Kinder. Außerdem hatte der Sohn schon mal versagt.

Es gefiel ihm, daß ich nie versucht hatte, ihn mit Gebeten zu bestechen. ER hatte gehört, daß ich ihn in die Eier treten wollte, wenn ich ihn treffen würde. Das amüsierte ihn; er tat es mit einer Handbewegung ab.

Eigentlich hatte ER die Apokalypse geplant, mit Feuer vom Himmel, das ganze Programm, wie es geschrieben stand, und als ich ihn fragte, warum er mir den unheilbaren Krebs angehext hatte, meinte ER nur: „Ich wollte dir wohl die Apokalypse ersparen, mein Junge.“

„Was muß ich denn noch tun, damit sie sich von mir abwenden?“, seufzte ER. „Ich brenne ihre Städte nieder, ich lasse sie ersaufen, verhungern, verdursten, sich gegenseitig foltern – sie begreifen es einfach nicht und beten mich weiterhin an.“

Was also tun? ER dachte an die Pest. Ein Meteoriteneinschlag? Die Wasser steigen lassen? „Nein, es muß hinterhältiger sein, etwas Neues. Und es muß alle erledigen“, sagte ich. „Ein neues Virus“, meinte ER. „Da werden sie sich wundern“. „Okay“, sagte ich, DU bist der HErr.“

ER trank sein Glas aus, legte mir die Hand auf die Schulter. „Tut mir leid mit Deinem Krebs, hab ich total vergessen.“ Mit großen Schritten ging ER zur Tür.

Was dann kam, weißt Du ja,

Nach durchzechter Nacht frühstückte ich im Café vor der *Alten Oper* in Frankfurt. Mein Gepäck hatte ich auf den Stuhl neben meinem gestellt, den Burberry über die Stuhllehne gelegt. Es war Sonntagmorgen, weit und breit keine Menschenseele. Dann zahlte ich, nahm mein Köfferchen und ging stadteinwärts. Nach einer Weile bemerkte ich das Fehlen des Mantels. Scheiße, er war neu, ein teures Stück. Ich rannte zurück. Schon von weitem sah ich: Er war weg. Auch der Kellner im Lokal wußte nicht weiter. Was tun?

Ich war etwas durcheinander, ging an der Alten Oper entlang auf die andere Seite. Als ich fast herum war, sah ich meinen Mantel an einer Laterne hängen. Ich traute meinen Augen nicht, aber da hing er. Ich sprang hoch, zog ihn herunter – völlig unbeschädigt, das gute Stück. Später entdeckte ich in der Manteltasche einen Zettel. Darauf stand: Besser aufpassen.

Ich saß auch mal im Restaurant des Englischen Theaters in der Kaiserstraße im Rotlichtviertel, als die Polizei reinstürmte und alle Mann an die Wand stellte, filzte und abführte. Ein Polizist sah mich an und sagte: „Sie nicht!“ So was gab es nur in Frankfurt für mich.

Mein Handy wurde gestern gestohlen. Heute wanke ich mit letzter Kraft durch Freiburg, bestelle mir in einer Kneipe ein Bier, damit ich mir ein Taxi bestellen kann. Der Kellner ist ein Syrer oder so was. „Gater?“, fragt er. Soll wohl *Ganter* heißen, das Freiburger Bier. „Ja“, sage ich. „Können Sie mir ein Taxi bestellen? Warten Sie, ich schreibe Ihnen hier die Telefonnummer auf.“ Ich habe einen Transportschein der Krankenkasse, deshalb brauche ich immer mein übliches Taxiunternehmen. Er ist schon drei Meter weiter. Eine Minute später knallt er mir das Bier auf den Tisch. „Taxi bestellt!“ „Falsch“, sage ich, „ich brauche ein Taxi von einer bestimmten Firma. Ich wollte Ihnen die Telefonnummer geben, aber Sie hören nicht zu.“ Er fängt sofort an zu schreien. Ich verstehe ihn nicht, nehme das 0,5-Liter-Glas am Henkel und zerschmettere ihm mit einer Bewegung die linke Gesichtshälfte. Es knackt, und er fällt um. Die Gartenwirtschaft ist gut besucht. Niemand rührt sich. Ich gehe die Straße Richtung Bahnhof runter. Soll er verrecken.

Die Sonne scheint, mein Zug fährt erst in einer Stunde, ich setze mich auf eine Bank im Colombi-Park, auf der schon ein Mann in meinem Alter sitzt und liest. Dann läutet sein Handy, und ich höre zwangsläufig mit. Seine Frau will anscheinend noch einiges erledigen, du kannst dir Zeit lassen, sagt er. Nachdem das Gespräch beendet ist, fragt er mich, ob es hier noch ein Schallplattengeschäft gäbe. Er sei aus Trier, drei Tage zu Besuch in Freiburg bei einem Freund, hatte mal ein Elektrogeschäft, das seine Kinder in die Pleite führten, nachdem er es ihnen übergab. Er sammelte Klassikplatten. Wir reden über Politik, die Schwierigkeiten mit Frauen, seine zweite Frau ist Thailänderin, von der Familie nie akzeptiert. Alles nicht so einfach.

Als es Zeit für mich ist, zum Bahnhof zu gehen, stehe ich auf. „Nettes Gespräch“, sagt er, „Sie sind mir sympathisch.“ „Merkwürdig“, sage ich, „denn eigentlich bin ich der widerlichste, ekelhafteste, gemeinste, übelste Kerl, den Sie jemals treffen werden.“ Er schaut mich überrascht an. „Das glaube ich nicht“, sagt er. „Sie kennen mich ja nicht“, sage ich, „ich komme direkt aus der Hölle.“ Er schüttelt den Kopf. „Wenn Sie mal eine gute Auskunft über sich brauchen, wenden Sie sich an mich“, sagt er. Er greift in die Tasche und reicht mir seine Visitenkarte.

Zwei Tage später bin ich zu spät an der Bushaltestelle, noch hundert Meter entfernt, ich winke, und – unglaublich – der Bus hält. Ich steige ein, bedanke mich, und der Fahrer sagt: „Für so einen netten Mann doch immer.“

Leute, was geht hier vor? Irgend etwas stimmt nicht.

Ich hatte Stunk mit meiner Geliebten, und zu einer Aussprache fuhren wir zu einer Burg im Kraichgau, ziemlich entfernt. Im herbstlichen Burghof aßen wir eine Kleinigkeit, konnten uns aber nicht einigen, obwohl wir uns liebten. Plötzlich stand sie auf, murmelte etwas und ging Richtung Burgtor. Ich dachte, sie wolle nur was aus dem Auto holen, aber sie kam nicht mehr zurück.

Das war jetzt echt doof, denn bis zum Bahnhof unten im Dorf waren es über zehn Kilometer. Was tun? Ich bestellte noch ein Glas Wein bei der Kellnerin.

Am übernächsten Tisch saßen zwei Damen. „Hat Ihre Frau Sie gerade verlassen?“, fragten sie mich nach einer Weile. „So sieht es aus“, sagte ich. „Kommen Sie doch zu uns an den Tisch“, meinten sie.

Es wurde noch ein vergnüglicher Abend. Und sie fuhren mich bis vor meine Haustür.

Es gibt kein richtiges Leben im falschen. Der Preis für ein falsch geführtes Leben ist zu hoch. Am Ende bleiben alle zerstört zurück. Meine Jugendfreundin Angela, 75, sagt, sie wäre noch nie verliebt gewesen. Aber mit 24 heiratete sie eine schwammige Lusche aus der Nachbarschaft, weil seine Eltern eine Wohnung zur Verfügung stellten. Sie glaubte, nie Kinder bekommen zu können, dann passierte es doch. Und das in den wilden 68er-Jahren, wo man vernünftigerweise verhütete.

Natürlich baldige Scheidung, sie alleinerziehend. Mit Vierzig einen höheren Beamten geheiratet, um versorgt zu sein. Leider ohne jede Gefühle, der Typ war 45, noch Jungfrau, sexuell sehr unintelligent, ein Tölpel. Ein paar ungeschickte, mißglückte Annäherungsversuche im Bett, das war's dann mit dem Sex für den Rest der Ehe. Ein Haus mußte her, ohne Eigenkapital, sie wollte ja repräsentieren. Zu dämlich aber, um es clever zu finanzieren, zu planen. Küche für 25000 Mark, obwohl sie nicht kochen konnte und kann. Immer große Dame an der Seite des Ehemannes, der irgendwann zum Chef aufstieg, zum höchsten Bergbaubeamten des Landes. Völlig lebensuntauglich, der Kerl, wäre er nicht Beamter gewesen, wäre er unter der Brücke gelandet.

Ich war ihr Beichtvater und Psychiater, dreißig Jahre lang nur Klagen. Sie begriff nie, daß sie sein Leben kaputt, ihn zu einer Witzfigur ohne Sex und Liebe gemacht hatte. Als Ausgleich glaubte sie, sich um ihre gestörte Schwester kümmern zu müssen, die behauptete, vom Vater mißbraucht worden zu sein. Nur ich wußte, was wirklich los war. Das kleine Miststück hatte alles erfunden. Die Mutter, eine egoistische Hexe, erpreßte sie jahrelang mit Kindheitsgeschichten und Schuldgefühlen, nachdem der Vater schon früh ins Gras gebissen hatte. „Du wirst erst frei sein, wenn Deine Mutter tot ist“, prophezeite ich ihr. Da täuschte ich mich, denn der Dünkel und der Drang nach Höherem, das Konservative waren stärker als meine Ratschläge. Sie war nie konsequent, ließ sich demütigen, und die unzähligen Kompromisse, die sich im Unterbewußtsein einnisteten, zerstörten sie zuletzt. Mutter, Schwester sind tot, der Mann Alkoholiker, krebskrank. Von ihr kommt nichts mehr. Wie ich schon immer wußte: Es ist vor allem die mangelnde Phantasie, die ein Leben mißlingen läßt.

Alte Männer stinken. Und reden zuviel. In den Talkshows und an den Strassenecken. Was gibt es noch zu sagen in unserem Alter? Schnauze halten also, alter Stinker, sage ich. Zu spät, um mich zu überzeugen. Ich kenne alles.

Da trotteln sie dahin, gestützt auf ihren Einkaufswagen oder ihre Gehhilfen und glotzen mich an. „Verdammter Müll“, sage ich laut am Obststand bei *netto*, der einzigen Einkaufsmöglichkeit in unserem Dorf. „Seh'n Sie das nicht, das können Sie nicht mehr essen“, warne ich den Alten neben mir. „Mir genügt's“, sagt er und greift nach den verfaulten Orangen. Wür-den wir zusammenhalten, und den Müll in die Gegend werfen, sähe die Welt vielleicht anders aus. Sogar die Politik könnten wir verändern, wenn wir uns einig wären. Aber das deutsche Volk bedankt sich noch für die Scheiße, die man ihm vorsetzt. Der Mob läßt sich alles gefallen.

An der Bushaltestelle am Ortsrand steht auch so einer, als ich ankomme. „Wann fährt der nächste Bus?“ frage ich ihn, um zu testen, ob er noch klar in der Birne ist. „37“, sagt er. Es ist jetzt 15. „Das sind ja Verbindungen wie in den 50ern nach dem Krieg“, sage ich. „Besser“, meint er. Na, der letzte Bus nach Emmendingen fährt immer noch um halb Zwölf, weshalb wir nie in die Spätvorstellungen nach Freiburg gehen konnten. Und am Wochenende fährt hier gar kein Bus. Kein Witz. Er aber ist zufrieden, wartet in der Kälte noch 20 Minuten.

Ich winke einem vorbeifahrenden Auto, die lächelnde Dame, ich kenne sie nicht, hält, ich steige ein, und weg bin ich. Mal sehen, wo ich lande.

„Sind Sie flüssig?“ fragt mich die Dame, während sie Gas gibt. „Ich bin sogar überflüssig“, sage ich. „Besprechen wir das bei einer Flasche Dom Pérignon“, sagt sie. Warum nicht?

Um Mitternacht wankte ich mit einer Freundin durch die Straßen Frankfurts. In der ältesten Äbbelwoi-Kneipe der Stadt, dem „Solzer“, brannte noch Licht. Die Tür war abgeschlossen, wir klopfen. Der Wirt ließ uns rein. An der Theke standen vier Männer und zwei Frauen in fröhlicher Stimmung. Die Nacht wurde wieder jung. Um vier Uhr gingen wir schließlich nach Hause. Wir hatten neue Freunde gewonnen.

Am nächsten Morgen, so um 11 Uhr, ging ich zurück zur U-Bahnstation, am „Solzer“ vorbei, der Wirt öffnete gerade die Fensterläden. Als er mich sah, rief er: „Gell, Sie komme` aber wieder?“ Ich kam wieder.

Die Tür wurde aufgerissen, und die Sonne knallte mir ins Gesicht. „Hab ich Sie endlich erwischt, Baumann!“ Ich lag hinten im San-ka auf einer Pritsche und erkannte sofort die Stimme des Oberfeldwebels. Sie hatten mich schlafend auf Wache im Manöver erwischt.

„Wo sind die Gewehre?“ brüllte der Feldwebel. Ich erhob mich, ging zum Führerhaus, in das ich sie nachts gelegt hatte – keine Gewehre. „Das wird Sie teuer zu stehen kommen“, schrie der Oberfeld. „Wen juckt's“, sagte ich, „ich bin haftpflchtversichert.“

Ich hatte noch 57 Tage.

Sie legten mir Handschellen an und fuhren mich zum Standort zurück ins Militärgefängnis.

Das Manöver begann am Tag zuvor. Wir waren eine Dreier-Gruppe, ich war einfacher Soldat, nie befördert, ein Gefreiter und ein UA waren mir zugeteilt. Aber ich wurde zum Gruppenführer bestimmt, mit der Begründung, als Dienstältester hätte ich auch die größte Erfahrung. Mein Protest wurde abgewiesen. Zu dem Zeitpunkt hatte ich schon 22 Disziplinarstrafen. Es war eine Falle, weil Sie wußten, ich würde keinen 50-km-Marsch mehr machen, der am Abschluß des Manövers stand. Ich wußte es auch.

Wir fuhren also raus ins Gelände, ich suchte einen ruhigen Platz am Waldrand, entfernte alle Hinweisschilder auf uns, fragte meine Kameraden, ob sie damit einverstanden seien. Wir waren uns einig und versteckten uns in einem kleinen Tannenwäldchen.

Zunächst bekam ich drei Wochen verschärfte Ausgangssperre. Die habe ich gebrochen. Dann 18 Tage im Militär-Gefängnis. Zum Duschen führten sie mich, in Handschellen, ein Kamerad mit Gewehr im Anschlag hinter mir, dem das peinlich war, durch's Kasernengelände in meine Kompanie. Dort sprang ich an einem Freitagnachmittag aus dem Fenster zu einem Kameraden in den Kofferraum, und ab ging es zu meiner Freundin nach Freiburg. Wir saßen gerade beim Abendessen bei ihren Eltern, als es klingelte. Mein zukünftiger Schwiegervater, ein alter SS-Mann, öffnete die Tür. Da standen zwei Feldjäger, die mich festnahmen. Die Nacht verbrachte ich auf einer Holzpritsche in einer Polizeistation. Am nächsten Morgen fuhren mich zwei Feldjäger zurück zu meiner Kompanie. Ich mußte meine Knaststrafe absitzen, dann begnadigte mich der Bataillonskommandeur. Meine Mutter hatte ihm geschrieben!

Meine Kameraden hatten vorgesorgt. Im Abstand von fünf Metern vom Kompanieeingang bis zur Dusche standen geöffnete Bierflaschen, aus denen ich trinken mußte. Unter der Dusche war ich schon betrunken. Sie stützten mich, brachten mich ins Bett. Abends große Sause im Nachbardorf. Mit einem Riesenkaterr fuhr ich am nächsten Tag im Zug nach Hause. Das Leben konnte beginnen.

Ich zählte im Geist die Grabsteine und fühlte die Klinge in meinem Hirn, aber ich war pünktlich um Null Uhr fünf in Urumschti, auf der Suche nach einem Platz, an dem ich lange tot sein konnte. Nichts los, nur einige Dämmchen hingen da rum, die sich etwas dazu verdienten. Außer Trinken konnte man wenig tun, und wir legten alle Bars trocken, meine Kumpels und ich. Nach dem Five-o-Clock-Angel war ich oft schon betrunken und ziemlich hinüber. Im Hinterzimmer spielten wir Russisch Roulette. Was für Nächte, was für Farben!

Die perfekte Blondine schwankte durch die Tür, und bevor sie fallen konnte, hatten wir sie schon aufgefangen und auf einem Stuhl plazierte. Wasser brachte sie wieder zu sich, dann öffneten wir den Champagner. Klaus kümmerte sich um sie, brachte sie nach Hause. Sie hatte ihn bald an den Eiern, und das war der Beginn seines Ruins.

Dann ein Konzert mit Miles, der nahm mich mit nach New York in den inneren Zirkel. Ich erledigte Botengänge für ihn und Trane und Dizzy, schlief bei ihnen auf der Couch, sie nannten mich *Whitey*, ich nannte sie *Nigger*, und sie lachten dröhnend, schlugen mir auf die Schulter und bliesen mir ihre Songs ins Ohr.

Text noch in Arbeit.

Der Idiotenwind wehte ums Haus, das Geschwätz der Nachbarn war unerträglich. Beim Frühstück sah ich durch's Fenster wie sie die Leichen auf die Lastwagen luden, doch nie las ich darüber in der Zeitung. Die welken Blumen auf dem Banquett wurden jede Nacht vom Bestatter geliefert.

Du weißt, Männer können nach einer durchzechten Nacht morgens tot erwachen. Wer ist die Frau neben mir im Bett? In welcher Stadt bin ich? Wo sind die Jungs an den Straßenecken im Ort meiner Jugend? Die Freunde sind fast alle tot oder lauwarm geworden.

Ich muß dringend hier weg, sonst wird es gefährlich. Nur – wohin? Als letzter Sozialist in den Osten an die Stammtische der Neonazis? Warum nicht? In Babylon wütet der Bürgerkrieg. Mexiko? In den USA gilt Mexiko als ein Land, wohin man flüchtete.

Nachts, so gegen 3h, 4h, wenn die Schlangen aus den Zimmerecken kriechen, wäre es gut, Dich erreichen zu können. Sprich mit mir, Leslie!

Ich habe ein Ticket in meiner Jackentasche. Vielleicht schaffe ich morgen den Flieger nach Hause.

Ich landete in Amsterdam.

Der Herr wohnte jetzt am Rande der Stadt in einer 5-Zimmer-Wohnung in der Deufelsstraat No 1. Seine Tochter, eigentlich ein hübsches Mädchen, ein Punk in Leder und Ketten und gepierct überall, öffnete mir die Tür. Sie verzog das Gesicht, zeigte mir mit einer Kopfbewegung, daß ich eintreten soll. „Der Alte ist hinten“, murmelt sie. Er lag dösend auf dem Sofa. Die Wohnung war dunkel und düster, erinnerte an Lenins Büro damals im Kreml.

„Der Sheriff will mein Foto“, sagte ich, „kannst Du mir helfen, bis ich wieder flüssig bin?“

„Du brauchst Geld?“, sagte ER. „Ich hätte da was für Dich. *Erschrecker in der Geisterbahn*, drüben auf dem Rummelplatz. Für den Anfang... Du kannst auch da wohnen. Und ich schenke Dir noch mal einen heißen Sommer mit über 35°C, so, wie Du es magst.“

ER lebte als Pensionär ein komfortables, zurückgezogenes Leben. Gab sich als emeritierter Professor aus, wenn er Leute traf. Wir kannten uns. Und er wußte, daß ich wußte, daß er uns Menschen ein Falle gestellt hatte, von Anbeginn an. Ich wußte auch, daß ich mich daraus niemals befreien konnte, aber ich lieferte ihm bis heute keinen schlechten Kampf. Er glaubte ja, in der Stunde des Todes würde er mich kriegen. Wir werden sehen.

„JC leitet den Laden“, sagte er. „Du kannst ihm nebenbei mal auf die Finger schauen, wenn Du da bist.“ JC war sein mißratener Sohn, der sich als Superstar fühlte, seitdem ihn die halbe Welt anbetete. Sein Vater war nicht gut zu sprechen auf ihn, schließlich hatte er jede Menge Scheiße gebaut. Wenn ich nur an seine Zeit als Footballspieler in den USA dachte, als sie ihn betrunken machten und ihm die Flügel absengten.

Text noch in Arbeit.

Klaus Doldinger spielte mit *Passport* an einem Sommerabend auf dem Heidelberger Schloß. Ich fuhr mit der Fähre über den Neckar, war früh da, bestellte mir oben ein deftiges Abendessen. „Der frißt ja wie ein Tiger“, hörte ich eine Mädchenstimme hinter mir an einem Tisch. Ich drehte mich um, da saßen vier junge Frauen, grinsten mich an und prosteten mir zu.

Wochen später besuchte mich meine Frau in Heidelberg. Abends machten wir einen Zug durch die Gemeinde, öffneten die Tür zu einem Lokal, in dem wir was essen wollten. Da saß diese junge Frau, mit Blick auf die Tür, und rief: „Der Tiger kommt!“ Meine Frau dachte natürlich, ich hätte den Tiger bei ihr im Bett gespielt.

Als ich meinen Freunden diese Geschichte erzählte, waren sie sehr amüsiert. Aber der Spitzname blieb.

Zehn Jahre später betrat ich eine Kneipe in Freiburg, in der ich lange nicht mehr war. Die Kellnerin sah mich eintreten und sagte: „Hallo, Tiger“. In der Ecke würfelten ein paar Gestalten, die da immer standen. Sie zuckten zusammen, sahen in meine Richtung. Der Würfel blieb in der Luft hängen. Die Zeit stand still.

Ich leerte mein Glas und bestellte ein neues.

Ich war in der Stadt, weil ich Gerhard Schröder töten wollte, der die soziale Gerechtigkeit im Land und die SPD zerstört hatte. Den letzten Winter hatte ich in Triest verbracht, und nach dem ersten Reif in Viareggio, wo ich mir die Waffe besorgte, war ich abgereist und auf der Suche nach einer Frau und einer flotten Nacht.

Ich betrat ein Café, bestellte eine Portion *Englische Mischung*, und die junge Frau stellte eine dickwandige Keramikkanne mit -tasse vor mich hin. Da ich es gewohnt war, Tee aus hauchdünnem Chinabone zu trinken, stand ich auf, gab der Kellnerin 10 € und verließ das Lokal. Unglaublich, wie die Sitten verkamen.

Vor der Tür überlegte ich einen Augenblick, und die Verkehrsinsel auf der anderen Straßenseite, bewachsen mit Blumen und Olivenbäumen, erinnerte mich plötzlich an Ferien. Ich ging zurück, sagte zu der hübschen Bedienung: „Der beste Augenblick in Ihrem Leben ist jetzt. Wollen Sie Ihre Jugend mit mir auf einer Insel vergeuden?“ Ich kaufte an der Theke zwei eiskalte Flaschen Champagner, ließ mir zwei Gläser geben, reichte der Hübschen meinen Arm und so überquerten wir die Fahrbahn, wo wir uns auf der Verkehrsinsel im Gras neben den Olivenbäumen niederließen. Sie lachte. Ich öffnete eine Flasche.

Sie wäre frisch geschieden, erzählte sie mir. „Ob da was Besseres nachkommt?“, gab ich zu bedenken. „Wahrscheinlich nicht“, meinte sie, aber sie hätte eh abgeschlossen mit den Männern. Sie war jung und hübsch, und ich bezweifelte das stark. „Vielleicht sollten Sie mal die Stadt wechseln?“, schlug ich vor. „Geht nicht“, sagte sie, „ich habe Schulden hier und zwei kleine Mädchen. Die behalten mich im Auge.“ „Ein Grund mehr für eine Luftveränderung“, sagte ich. „Es ist gefährlich, mit mir gesehen zu werden.“ „Dann sollten wir wirklich keine Zeit vergeuden“, sagte sie.

Ich wußte, wann die Ratte mit seinem Hund frühmorgens spazieren ging, eine Freundin hatte alles genau recheriert. Der einzige Augenblick ohne Leibwächter. Kurz vor ihm zog ich meine *Smith & Wesson*. Er wußte, er hatte keine Chance. Ich hielt ihm die Pistole an den Kopf, er sank auf die Knie. „Du mußt sterben, Schröder, Dein Hirn spritzt gleich auf die Erde. Du weißt, warum?“, fragte ich. „Ich wollte doch nur das Beste für das Land“, stammelte er. „Eine Lüge“, sagte ich, „Du dachtest immer nur an Dich“. Da sah ich, daß er in die Hose gemacht hatte. Der Ex-Kanzler mit verschissenen und verpißten Hosen! Besser ging es nicht, besser als der Tod. Ich machte schnell ein paar Fotos mit meiner *Minox*. „Hör zu, Du mieses Schwein“, sagte ich, „ich lasse Dich leben. Bedingung: Eines Tages heiratest Du eine koreanische Tussi. Das ist eine noch größere Strafe als der Tod. Zweitens: Du quatschst ab und an über Deinen sogenannten Freund Putin dummes Zeug in die Welt.“ „Jaja“, winselte er, „ich tu alles, was Du willst. Laß mich nur am Leben.“ „Okay“, sagte ich, „ich bleib immer in Deiner Nähe, vergiß das nicht!“ Ich verschwand im Gebüsch.

Wir alle wissen, er hat sich daran gehalten. Und ich habe ja noch die Fotos.

Ich hatte eine Abmachung mit meiner Geliebten: Am Wochenende nie Kontakt, denn wir lebten beide nicht allein. Auch ihr Freund hatte eine Freundin.

Die Freitagnacht verbrachten wir im besten Hotel in der Stadt, und meine Frau fand zu Hause ein paar ihrer Liebesbriefe. Ich brach die Regel und versuchte, meine Freundin telefonisch zu erreichen. Natürlich nahm sie nicht ab. Ich fuhr zu ihrem Haus, klingelte, rief, ich wußte, sie war da, denn die Fenster waren offen. Ich setzte mich eine Weile vor die Tür. Nichts. Dann stieg ich durchs Fenster ein. Sie kam, stinksauer, auf mich zu, ich gab ihr eine Ohrfeige und ging zur Tür wieder hinaus.

Die Freundin ihres Freundin arbeitete in einer Bar, und ich ging zu ihr und erzählte ihr, was passiert war. Sie fiel aus allen Wolken, denn sie wußte nichts. Ich betrank mich heftig, landete in einer Musikkneipe, geriet in eine Schlägerei und steckte ziemlich ein. Als ich am Boden lag, sah ich, wie sich die Menge über mir teilte, und mein Freund Jens die Kerle zerpfückte. Das Blut lief mir übers Gesicht. Jens setzte mich in ein Taxi, die Augenbraue mußte genäht werden. Es war jetzt gegen 4 Uhr nachts. Ich fuhr am Haus meiner Geliebten vorbei, es brannten alle Lichter, ich stieg aus, klingelte. Sie war Ärztin und schrie: „Geh in die Klinik! Es ist aus.“

In der Notaufnahme nähte mir ein junger Arzt ohne Betäubung die Augenbraue zusammen. „Bist Du nicht der Freund von Corinna?“ fragte er. Ich hatte ihm mal seine Freundin ausgespannt. Aber das ist eine andere Geschichte.

Ich lernte Klaus *Ast* Mitte der 70er kennen. Er war Berliner, gutverdienender Pharmavertreter, lief aber rum wie ein Zuhälter. Hemd offen bis zum Bauchnabel, Haare dauergewellt, warscheinlich trug er auch Tangas. Er war geschieden, hatte einen kleinen behinderten Sohn. Seine neue Freundin, Krankenschwester, paßte ganz gut zu ihm.

Er trank und hatte immer andere Frauen.

Meine Frau und ich kochten und aßen gern, wir verkehrten damals in den angesagten Sternelokal. Ab und an gesellte sich Klaus dazu.

Nach ein paar Jahren trennte er sich von seiner Freundin, die mir wochenlang ihren Kummer klagte. Auch seine Version ertrug ich. Er kam vorbei, soff meinen Wein und blieb stundenlang, während ich meine Bücher druckte. Dann gab er seinen Beruf auf, war hinter allen Frauen her, lebte in einem Zimmer zur Untermiete.

Eines abends traf ich in meinem Stammlokal eine alte Bekannte wieder, die jahrelang verschwunden war. Sie erzählte, daß sie in Wien gelebt hatte, jetzt wieder hier wäre und total verliebt sei. Gleich käme der Superman vorbei.

Wer kam, war Klaus. Ich konnte es nicht glauben. „Um Gottes willen, mach dich nicht unglücklich!“, sagte ich zu ihr.

Kurze Zeit später zog er bei ihr ein. Sie lebten zusammen in einer kleinen Kellerwohnung. Die Villa gehörte einer erfolgreichen Psychiaterin, Hella, die sich gerade von ihrem Mann getrennt hatte und in einer Riesenwohnung darüber wohnte. Nicht lange, und Klaus fing ein Verhältnis mit ihr an. Sie verwöhnte ihn von vorne bis hinten, schenkte ihm die neuesten Hifi-Geräte, eine Harley Davidson, dann einen Mercedes SL. Und pachtete unser Stammlokal für ihn, damit er was zu tun hatte.

Klaus war sein bester Gast, hing im Lokal herum, machte die Frauen an. Wir alle warnten, das geht nicht gut, mein Junge, irgendwann wirft sie dich wieder raus.

Klaus machte den Frauen die dämlichsten Komplimente – ich war dabei – und sie fielen darauf rein. Man wollte es nicht glauben, wie er sie rumkriegte. Ums Lokal kümmerte sich das Personal, aber irgendwie wurde das Essen schlechter. Es ging bergab.

Dann verliebte sich Klaus in eine 20 Jahre jüngere, hübsche Frau, die „Bienenkönigin“. Sie war die Tochter eines Imkers. Sie fuhren zusammen vier Wochen in Urlaub nach Afrika. „Das kann nicht gut gehen, Klaus“, sagte ich zu ihm, „Hella wird dich aus dem Haus werfen.“ Klaus grinste nur.

Irgendwann hatte auch Hella genug. Als Klaus eines Tages mit der Bienenkönigin aus Griechenland zurückkam, standen zwei starke Kerle am Frankfurter Flughafen und nahmen ihm die Haus- und Autoschlüssel ab. Seine Koffer standen vor der Tür, ihre Geschenke hatte sie ihm schon abgenommen, er war erledigt.

Die Bienenkönigin verließ ihn. Klaus litt. Er hatte kein Geld mehr. Lebte in Absteigen. Und er trank immer mehr.

Meine Frau und ich waren in der Toskana auf einem Bauernhof, als er anrief und seinen Besuch ankündigte. Er tauchte auf, mit seiner derzeitigen

Freundin, einem sehr schlichten Bauernmädchen mit einer atemberaubenden Figur.

„Ich glaube, du bist verrückt geworden, Klaus“, sagte ich zu ihm. Er war ständig betrunken. Er stieg mitten in Parma aus dem Auto und kam nicht wieder. Ich fand ihn dann in einer Bar in der Nähe.

Mit dieser jungen Frau machte er drei Kinder. Natürlich ging auch das schief. Die Kinder hatten keine Zukunft.

Wir lebten dann 16 Jahre im Norden, telefonierten ab und an miteinander. „Warum die Kinder?“ fragte ich ihn.“ „Ohne die wäre ich schon tot“, sagte er.

Zuletzt sah ich Klaus 2009 an einem regnerischen Nachmitag in einer dunklen Bar, wo wir ein paar Gläser zusammen tranken. Er war knallgelb, hatte blutunterlaufende Augen, Leberzirrhose im Endstadium.

Ich vermisse ihn.

Wir waren 1967/68 zusammen beim Militär, Klaus *Friedrich* und ich. Stubenkameraden in der Grundausbildung. Standen die ganze Scheiße bis zum Ende zusammen durch. Wenn er wütend war, schloß er sich im Aufenthaltsraum ein und spielte Geige. Seine Eltern waren Lehrer in einem Schwarzwalddorf, der Vater, ein autoritärer Wagnerfan, der in höchster Lautstärke seine Platten durchs Haus dröhnen ließ. Keine leichte Jugend.

Auch nach dem Militär blieben wir in Kontakt. Wir waren linke Gleichgesinnte, Dylanfans. Nach Jahren verloren wir den Kontakt.

25 Jahre später machte ich ihn in Lima in Peru ausfindig. Er war dort Lehrer an einer deutschen Schule. Schrieb nebenbei Werbejingles, mit denen er gut verdiente. Er hatte fünf Ehen hinter sich und fünf Scheidungen. Er lebte in einer großen Villa direkt am Meer mit eingerichtetem Tonstudio.

Zwei Jahre später besuchte er mich mit seiner Lebensgefährtin, einer kleinen, molligen Peruanerin. Lieh sich einen Anzug für ein Vorstellungsgespräch hier in Deutschland. Er wollte zurück.

Wir sprachen über die vergangenen Jahre, Musik, Peru, Rauschgift, was weiß ich. Er wollte nächstes Jahr wieder kommen. Zum verabredeten Zeitpunkt kam er nicht. Ich machte mir keine großen Gedanken, denn der Zuverlässigste war er nie. Irgendwann würde er sich schon melden. Stattdessen kam Wochen später ein Anruf einer Staatsanwältin aus Karlsruhe, die mir mitteilte, daß die vierwöchige Überwachung meines Telefons wieder aufgehoben worden ist. „Sie haben mich überwacht?“ schrie ich und beleidigte sie natürlich. Verdammte Schnalle!

Ich machte seine Mutter ausfindig, die mir erzählte, Klaus säße im Knast in Lima. Er hätte ein Paket an mich schicken wollen, das wäre entdeckt worden, und er wäre zu 13 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Ich war geschockt.

Ich schrieb ihm. Es stellte sich heraus, daß ihn jemand verpiffen hätte. „Du kannst doch kein Paket mit Heroin an meine richtige Adresse schicken“, schrieb ich ihm. „Bist Du irre?“ „Hilf mir.“ schrieb er.

Nach und nach begriff ich, was passiert war. Er saß im Knast in Lima, sein Haus war beschlagnahmt, ausgeräumt, die Polizei fuhr mit seinen Autos durch die Stadt. Seine Lebensgefährtin, eine ehemalige Prostituierte, wie ich jetzt erfuhr, versorgte ihn, so gut es ging. Die Knastverhältnisse waren entsetzlich, so, wie man das aus Filmen kennt.

Die Briefe, die er schrieb, erschütterten mich. Der Dreck, der Lärm, die Gewalt in diesen Gefängnissen – für uns unvorstellbar. Ich schickte ihm Pakete mit Schokolade und Dingen, die er brauchen konnte. Wandte mich an den SPIEGEL, an Joschka Fischer, der damals Außenminister war und ein alter Kumpel von uns. Nichts.

Nach fast vier Jahren kam er frei. Er war nur noch ein Wrack. Psychische und physische Beschwerden. Zittern, Thrombosen, Herzattacken.

Die ganze Wahrheit sagte er mir immer noch nicht. Ich vermutete, daß ihn seine Freundin verraten hatte.

Ich bestätigte seine Unschuld beim Schulamt, und er bekam wieder einen

Job als Gymnasiallehrer. Dann hörte ich nichts mehr von ihm.

Jahre später versuchte ich, ihn noch einmal zu erreichen, seine Mutter war tot, seine Exfrauen, von denen ich eine gut kannte, wollten nicht über ihn sprechen. Sein Sohn sagte mir, er wäre gestorben. Ich schickte ihm die Tagebücher, die er im Knast geschrieben hatte.

Ich bin gut darin, alte Verbindungen zu lösen, wenn sie mich belasten.

Hansi *Braun* war der schärfste Typ, den ich jemals kannte. Wir lagen zusammen auf einer Stube beim Militär. Hansi war Haslacher, ein gefährlicher Stadtteil im Süden Freiburgs. Mit Haslachern legte man sich nicht an.

Hansi trug enge Uniformhosen, auf seinen Stiefeln war nie ein Stäubchen, wenn er dich anschaute, wußtest du sofort, wie weit du gehen konntest.

Er war frisch verheiratet, ziemlich verliebt. Meine Freundin und ich übernachteten mal bei ihnen, und wir erinnern uns an den Sternenhimmel in seinem Schlafzimmer. Wir standen die Scheiße zusammen durch.

Nach dem Militär traf ich ihn ab und an in der Stadt. Er sah nicht gut aus, heruntergekommen, abgemagert. Er erzählte mir, er wäre in Nordafrika Gott begegnet, seitdem hätte sich alles geändert. Seine Frau hatte ihn verlassen.

Dann bekam ich einen Anruf seines Bruders, daß Hansi in der Psychiatrischen Landesanstalt bei uns in der Stadt untergebracht wäre und seit Wochen mit niemandem reden würde. Es war Juli, ich packte einen Korb voller Kirschen und fuhr abends zu ihm rüber. Man schien froh zu sein, daß ich kam. „Was ist los, Hansi?“ sagte ich. „Gut, daß du kommst“, sagte er. „Wie kommst Du hierher?“ fragte ich. „Die lasen mich auf der Straße auf, dachten wohl, ich bin verrückt“, sagte er. Ich sprach mit dem Arzt, sagte ihm, daß ich ihn eine Weile bei uns aufnehmen würde. Er war einverstanden.

Am nächsten Tag kam er zu uns ins Gästezimmer und blieb eine Woche. Dann holte ihn sein Bruder ab.

Hansi lebte dann als Penner auf der Straße, saß in der Nähe des Münsters auf dem Asphalt. Ich gab ihm Geld, wenn ich vorbeikam. In meinem Stammlokal gab ich Anweisung, daß er alles Essen und Trinken könne, was er wolle, auf meine Rechnung. Das tat er auch.

Ein gemeinsamer Militärkamerad erzählte mir Monate später, daß er gestorben wäre.

Wie immer nach dem Wachwerden dachte ich. Warum bin ich nicht tot? In diesem Moment läutete das Telefon und eine unendlich weit entfernte Stimme sagte: Good bye.